

Lioba Zahn OSB

Sr. Lioba Zahn OSB, ist seit 2004 Benediktinerin in der Abtei Mariendonk. Dort ist sie als Cellerarin und im Garten eingesetzt. Von Haus aus ist sie systemische Therapeutin.



Lioba Zahn OSB

Systemisch-seufzender Blick auf die Autonomiekriterien in Vultum Dei Quaerere

Haben Sie es nicht auch manchmal einfach ein klein wenig satt? Mir reicht es hin und wieder jedenfalls, vielleicht geht es Ihnen ja ähnlich. Selbst bzw. gerade bei einem Schreiben wie „Vultum Dei Quaerere“ (VDQ), das so viel Anerkennung und Ermutigung enthält, denke ich: Können wir nicht vielleicht einfach mal, nur für eine Weile, einfach leben? Bitte?! Dass ich mich hier nicht ein Wochenende auf das Sofa legen kann, mit einer Tüte Chips, einem Sixpack Jever, einem guten Roman oder spannendem Fernsehkrimi - nun gut, aber was da eigentlich ständig von uns verlangt wird: „...Seid Leuchtfeuer... Seid Fackeln... Seid Wächterinnen am Morgen...“ (VDQ 7) Oh je! Mich verändern, ausstrecken nach dem, was vor mir liegt, reifer werden, Christus ähnli-

cher, oh je hoch zwei - das ist alles so richtig und wichtig. Und doch... Vielleicht erinnern Sie sich an das kleine Gedicht, in dem gebeten wird, zwischen allem Wachsen und Fruchtbringen auch eine Ruhephase zu haben so wie im Winter die Pflanzen? Das fiel mir beim Lesen von VDQ ein, besonders natürlich bei all den - sinnvollen und auch richtigen - Hinweisen dazu, wie eine monastische (Frauen-)Gemeinschaft sein sollte, damit das Wort Gottes im Mittelpunkt steht und sie ihr Charisma im Alltag umsetzen kann.

„Die brüderliche bzw. schwesterliche Gemeinschaft ist ein Widerschein der Weise, wie Gott ist und sich schenkt“ (VDQ 25). Lieber Papst Franziskus, meine Gemeinschaft möge mir das verzeihen, aber der Widerschein, den wir an

manchen Tagen abgeben... Nun ja, Gott hat Humor, nicht wahr? Ich auch, aber hin und wieder fällt es schwer ihn zu behalten, wenn ich mir die Ordenslandschaft anschau und dann mit VDQ vergleiche. Was da verlangt wird, ist sinnvoll und alle Gemeinschaften sollten sich damit auseinandersetzen, wie sie sich dem gegenüber einschätzen, und müssen überlegen: Was erfüllen wir (noch) ganz gut, wo fängt es an zu bröckeln, was ist aufgrund der demografischen Situation absehbar? Aber gerade das ist natürlich nicht wirklich möglich und, wie gesagt, manchmal reicht es mir einfach, dieses Ständig-bessere-Nonnen-werden-Müssen. Da weckt die Erinnerung an mein Sofa hin und wieder Sehnsucht. Vor allem wenn ich mir, wie bei den Autonomiekriterien, vor Augen halte, an wie vielen Ecken es Handlungsbedarf gibt. Da kann schon das Bild eines Knäuels, nicht eines gut aufgerollten „ein Anfang, ein Ende und dazwischen knotenlos Knäuel“, sondern ein Wirrwarr aus Fäden, zusammengeknäuelte in eine verknotete Masse, entstehen.

Was sich ergeben wird, wird sich ergeben

In „Gog und Magog“ von Martin Buber findet sich folgender Dialog „Fürst Adam: ...Ich sehe in dem wirren Knäuel keinen Faden, den man erfassen könnte, um eine Entwirrung zu versuchen.... Darauf der Maggid: ...Ihr sagt, Ihr sähet keinen Faden. Ihr könnt keinen sehen, solange Ihr nichts Geringeres versuchen wollt als die Entwirrung des Ganzen. In die Hände des Menschen ist das Anfangen allein gelegt, es ist aber wirklich in sie gelegt. Wollt nur einfach anfangen,

und sogleich werdet Ihr rings um Euch, im Umkreis Eures eignen persönlichen Wirkens, allerhand Fäden erblicken, von denen Ihr nur einen zu ergreifen braucht und es wird, wenn Gott will, der rechte sein. Andre werden Euch nachtun, und was sich ergeben wird, wird sich ergeben.“ Das klingt doch nun wirklich tröstlich. Ein schönes Bild für das, was sich entwickeln kann. Andererseits eben auch hier: „Wollt nur einfach anfangen...“ - also gerade nicht Sich-Einrichten im Bestehenden, kein „Sofa-Krimi-Keks-und-Tee“-Entspannen. Schade. Aber natürlich stimmt es, unser Leben besteht aus Umkehr, immer wieder neu sich auf das besinnen, was wir doch eigentlich wollen. Und da kommt dann eine Sehnsucht zum Vorschein, die sich auf etwas (jemand) ganz anderes richtet als auf das Sofa. Um diese Sehnsucht leben zu können, Zeit zu haben ihr nachzugehen, ihr Platz in meinem Alltag einräumen zu können - dafür bin ich ins Kloster gegangen. Und damit das (weiterhin) lebbar ist, müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, da dürfte unser Papst wohl Recht haben. Autonomie muss man nicht nur wollen sondern auch können.

Wer nicht anfängt, wird nicht fertig

Ich möchte auf die Kriterien der „Autonomie des Lebens“ einige Schlaglichter werfen und fragen, was sie mit unseren Gemeinschaften und mit uns als Einzelnen machen, mit uns als Nonnen und Mönchen, denn auch ihr, liebe Mitbrüder, seid nicht aufs Sofa dispensiert. Die Artikel von Scholastika Häring OSB¹ und Dominicus Meier OSB² setze ich im Folgenden voraus. Schauen wir uns die

einzelnen Punkte in der Zusammenfassung von Sr. Scholastika an:

1. *„Eine (durchaus auch geringe) Anzahl von Schwestern, deren Mehrheit nicht im fortgeschrittenen Alter ist.“*
Ein tiefer Seufzer: Was soll ich mir darunter vorstellen? Ich bin in unserem Kloster eine der „jungen“ Schwestern, und das mit 55. In meinem Freundinnenkreis werden schon die am Horizont auftauchenden Berentungen geplant. Andererseits gibt es eine 82jährige Mitschwester, die alle von der Tischtennisplatte fegt und mehr und schneller theologische Fachliteratur liest als so manche von uns „jungen“. Das hier zu bedenken- de Kriterium hat also seine Tücken. Es klingt - und ist - sachlich einsichtig und überzeugend, aber was heißt das für meine, für Ihre Gemeinschaft? Wen beziehen Sie in die Gruppe der Mehrheit ein? Und wer zählt dann zu der (Minderheiten) Gruppe derer im fortgeschrittenen Alter? Und wenn Sie dieses Kriterium offen besprechen, was macht das mit der/dem Einzelnen? Stellen wir damit Menschen aufs Abstellgleis? Können wir uns das leisten, wo viele von ihnen trotz hohen Alters wichtige Stützen - auch von Veränderungen - sind? Oder sind in VDQ mit „der Mehrheit nicht im fortgeschrittenen Alter“ alle unter 85 gemeint? Dann würde es für viele die Realität vielleicht treffen. Andererseits: Ab wann dürfen wir auch sagen: Ich kann und will nicht mehr alles mitbedenken, mitmachen. Die Erlaubnis, zum eigenen Alter und zu den Einschränkungen zu stehen, und damit, s.o., einfach leben zu dürfen, ist auch

eine Entlastung. In unseren Gemeinschaften haben wir einen ganz eigenen, ordensinternen Jugendlichkeitszwang und Jugendlichkeitswahn.

Autoreninfo

(siehe Printausgabe)

2. *„Die notwendige Lebendigkeit, das Charisma zu leben und weitergeben zu können.“* Auch hier: Wie kann dies alltagspraktisch Anwendung finden? Woran kann diese Lebendigkeit gemessen werden? Sicher ein sensibles Thema, denn natürlich sehen viele alte Mitschwester und -brüder sich in der Pflicht, das Charisma ihrer Gemeinschaft nicht erlöschen zu lassen. Wobei das mit den „alten“ schon relativ ist, wenn Mitschwester über 80 von „den alten“ sprechen, weil es auch die über 90jährigen gibt. Und es ist natürlich nicht leicht, anderen zu sagen oder selber zu sehen, dass diese Lebendigkeit nicht mehr da ist, dass die Kräfte dafür nicht mehr reichen, sondern für das Notwendigste des Alltags aufgebraucht werden. Und, so bitter das für die Betroffenen auch ist, dass ihre auch vom Alter und seinen Verlangsamungen geprägte Art nicht immer hilft, eher bremsst. Es gilt, die Enttäuschung zu verkraften, dass das, wofür sich mit Engagement und Opferbereitschaft eingesetzt wurde, nicht mehr gewollt wird, andere die eigene Lebensform nicht attraktiv finden. Ich sehe da

kein Patentrezept und würde jeder Gemeinschaft nur wünschen, dass sie einen würde- und respektvollen Weg findet, dieses schmerzliche Loslassen meistern zu können. Es gibt Hilfsangebote, aber überhaupt einzusehen, selbst nicht mehr die notwendige Lebendigkeit auszustrahlen und loslassen zu müssen - alle Achtung vor denen, die dies schaffen.

3. *„Die Fähigkeit zu Ausbildung und Leitung“*. Das klingt doch ganz sachlich. Aber ich gebe auch hier zu bedenken, dass es kaum objektiv messbar ist, es sei denn, das Kriterium ist die notwendige Zeit: Wenn in einer Gemeinschaft die Noviziatsleiterin schon 20 Stunden am Tag mit Organisation, Verwaltung, Einkauf, Putzdiensten usw. beschäftigt ist (vom Gottesdienst ganz zu schweigen), dann kann sicher objektiv gesagt werden, dass sie keine Zeit mehr hat, Neue auszubilden. Wenn das Ganze dann auch noch die Oberin macht, kann davon ausgegangen werden, dass sie auch die Leitungsfunktion nicht mehr wahrnehmen kann. Wer so viel selber arbeiten muss, hat offensichtlich kein Team, um sich die Ausbildungsarbeit zu teilen. Zeit könnte also ein messbares Kriterium sein, alles darüber hinaus bedarf sehr genauen Hinschauens. Denn auch fachliche Qualifikationen (Theologie- / BWL-Studium, ein Master in Organisationsführung oder Pädagogik...) können letztlich nur Anhaltspunkte sein. Es zählen in einem Leben der Nachfolge Christi ja - zumindest auch - andere Werte und Charismen für Leitung und Ausbildung, als bei Mercedes. „Benedikt für Manager“ hilft also nur bedingt.

Vernetzung ist das Schlüsselwort, aber ein guter Noviziatskurs ersetzt lebendiges Lernen im Alltag nicht, er kann es nur ergänzen.

4. *„Die Würde und die Qualität des liturgischen, schwesterlichen und geistlichen Lebens muss gewährleistet sein.“* Was könnten hier die überprüfbaren Anhaltspunkte sein? Das Auf-dem-Ton-Bleiben in der Psalmodie, auch im 2. Ton? Die Häufigkeit der gemeinsamen Rekreation, in der unter Einhaltung aller Kommunikationsregeln über Glaubensfragen offen und ehrlich gesprochen wird? Die Anzahl der in theologischen Fachzeitschriften veröffentlichten Artikel von möglichst vielen Mitschwestern? Diese leicht zynische Fragen werden sicher der wertschätzenden Intention von VDQ nicht gerecht. Aber es ist eben schwer, zu sagen, wie dies Kriterium angewandt werden könnte. Es gibt sicher Klöster, bei deren Stundengebet sich musikalischen Menschen die Haare sträuben und sie vom Gebet abhalten. Andererseits feiern wir Gottesdienst und sind nicht die Regensburger Domspatzen. Und woran messen Sie die Qualität des geistlichen Lebens? Sie können doch weder Publikationen noch Aussagen in Beichtgesprächen heranziehen. Nicht einmal der Bestand der Klosterbibliothek verrät, ob anspruchsvolle, geistliche Literatur gelesen, verstanden und ins Glaubensleben integriert wird. Natürlich wird es in VDQ um einen Mindeststandard gehen, der gewährleistet sein muss, aber es haben in den vielen Jahrhunderten schon Klöster überlebt, weil drei, vier Nonnen / Mönche ausgeharrt haben. Allerdings dürften sie

wohl kaum alle auf den Rollator angewiesen gewesen sein.

5. *„Eine Bedeutsamkeit für und die Eingliederung in die Ortskirche müssen gewährleistet sein.“* Wenn Sie mir eine weitere spitze Bemerkung gestatten: Auch wenn wieder viel die Rede von christlichen Werten ist, welche Bedeutung hat die Kirche im deutschsprachigen Raum? Wieviele Gottesdienstbesucherinnen und -besucher kommen zu Ihnen, nicht als Touristen, sondern um zu beten? Wie viele kommen zur Sakramentspendung, sei es Kommunion, Taufe oder Eheschließung, für mehr als das stilvolle Setting einer schicken Familienfeier? An den Zahlen dürften viele von uns die Bedeutsamkeit besser nicht ablesen, aber woran dann? Wenn noch zwanzig oder auch nur zehn Menschen uns wirklich brauchen für ihren Glauben? Müssen wir mit dem Papst um Zahlen „feilschen“ wie Abraham mit Gott? Und die Eingliederung in die Ortskirche ist - zumindest solange die Ausführungsbestimmungen noch nicht vorliegen - auch schwer einzuschätzen. Beteiligung an Gremien, Angebote für Katechetinnen und Katecheten oder Mitarbeit in der Krankenhauseelsorge trübe gerade bei kontemplativen Gemeinschaften ja nicht deren Charisma. Genügt es vielleicht, dass der örtliche Pfarrer einmal in der Woche Eucharistie im Kloster feiert?
6. *„Der Lebensunterhalt muss gesichert sein.“* Dies scheint mir das noch am ehesten objektiv überprüfbare Kriterium zu sein. Wobei es für Klöster wie unseres, die nicht von einem Bistum finanziert werden, schon schwierig ist, dies auch nur mittel-

fristig zu „sichern“. Ich bin bei uns Cellerarin und kann nur sagen: Solange alles gut geht, das Gebäude nicht noch unvorhergesehene große Investitionen fordert und es keinen crash der Weltwirtschaft gibt, können wir von unserer Hände Arbeit und dem, was meine Vorgängerinnen gespart haben, wohl noch einige Jahre leben. Aber gesichert? Die Flüchtlingsfrau, die zur Zeit bei uns zu Gast ist, würde wohl sagen: In schallah - so Gott will.

7. *„Die Klostergebäude müssen angemessen sein.“* Ja, da können wir wohl alle überzeugt zustimmen. Nur: wieviel Platz ist angemessen? Alle Zellen mit Nasszelle? Rollatorgerecht? Energieeffizient? In gutem Zustand? Bis in den Keller hinunter und den Speicher hinauf entrümpelt und in sinnvollen Abständen „putzbar“? Dann müssten wir schon schlucken. Und Sie?

Fazit? Schwierig. Die Schlaglichter zeigen, dass theoretisch wohl mehr als die Hälfte der Klöster dicht machen müssten, wenn die Kriterien der „Autonomie des Lebens“ streng ausgelegt werden. Das ist wohl kaum gerechtfertigt. Andererseits: Ist es nicht auch eine Entlastung, sagen zu dürfen oder von außen zugesprochen zu bekommen: Ihr müsst euch nicht mehr abmühen, anders, besser, attraktiver zu werden. Ihr dürft trauern und mit Respekt vor eurer und eurer Gründerinnen und Gründer Leistung würdevoll Abschied nehmen von eurem Werk und eurem Kloster. Ihr dürft euch bei der Last des Alters helfen lassen und eure Hände, Werke und Charismen Gott hinhalten, der seinen Plan damit haben wird.

„Das mörderische Gesetz der unaufhörlichen Anfänge“

Dietrich Bonhoeffer schreibt in einer Auslegung zu Psalm 118, Vers 1 (im Gesetz Gottes wandeln), dass, wer im Gesetz Gottes wandeln will, einen bereits geschehenen Anfang voraussetzt: *„Er gibt zu verstehen, dass das Leben mit Gott nicht nur und nicht wesentlich aus immer neuen Anfängen besteht... Damit bestätigt er den geschehenen Anfang, er lässt ihn gelten, er will nicht mehr hinter ihn zurück. Aufgrund des geschehenen Anfangs Gottes mit uns ist unser Leben mit Gott ein Weg, der im Gesetz Gottes gegangen wird...“*³ Und das bedeutet nach Bonhoeffer „...die Befreiung von dem mörderischen Gesetz der unaufhörlichen Anfänge“. Das fand ich persönlich tatsächlich tröstlich. Wir müssen nicht immer wieder bei Null anfangen, auch wenn wir stets umkehren, uns neu ausrichten und uns

ausstrecken müssen nach dem, was vor uns liegt: Gott hat den Anfang gesetzt, er hat uns berufen seine geliebten Söhne und Töchter zu sein und zugesagt: Ich bin bei euch alle Tage eures Lebens. Also auch an den Tagen, wo wir erschöpft eine Pause brauchen, wo wir orientierungslos innehalten und verwirrt vor und zurück, links und rechts schauen. Auch, wenn wir - bitte! - einfach mal so, wie es in unserer Gemeinschaft zum Alltag gehört, leben. Und auch, wenn selbst das nicht mehr möglich ist.

.....

- 1 Scholastika Häring OSB: Kommentar zu „Vultum dei quaerere“, in: Ordenskorrespondenz 57 (2016) 4, 489-504.
- 2 Dominicus M. Meier OSB: Autonomie und Klausur (Ordensrecht 37), in: Erbe und Auftrag 93 (2017) 4, S. 463-469.
- 3 D. Bonhoeffer: „Die Psalmen. Gebetbuch der Bibel“ Brunnen Verlag, Giessen, 21. Aufl. 2016.